

Starke Gefühle – Wokeness als kontroverses Thema christlicher Religionspädagogik

Vera Uppenkamp

Leuphana Universität Lüneburg

Kontakt: vera.uppenkamp@leuphana.de

ORCID: [0009-0006-0102-8808](https://orcid.org/0009-0006-0102-8808)

eingereicht: 13.01.2026; überarbeitet: 22.02.2026; angenommen: 02.03.2026

Zusammenfassung: Wokeness ist ein kontroverses gesellschaftliches Thema und bewegt die Gemüter. Zur Einordnung der starken Gefühle Ekel und Angst im Zusammenhang mit Wokeness werden in diesem Artikel die Gegenwartsanalysen von Martha C. Nussbaum und Judith Butler herangezogen. Zudem werden die von Gegner*innen woker Positionen genutzten Strategien beleuchtet und eingeordnet. Welches inhaltliche Potenzial und welche positionelle Notwendigkeit mit einer christlich-theologischen Perspektive einhergeht, wird theologisch anhand von zwei Beispielen erläutert. Neben einer ethischen Perspektive auf Solidarität erfolgt eine erkenntnistheoretische Auseinandersetzung mit kontextueller Theologie. Abschließend erfolgen Impulse für die Religionspädagogik, wie Wokeness als kontroverses Thema im Religionsunterricht behandelt werden kann. Neben grundlegenden Geboten, wie sie auch im Koblenzer Konsent zu finden sind, werden in diese Überlegungen auch religionsdidaktische Ansätze einbezogen.

Schlagwörter: epistemische Ungerechtigkeit, Gender, kontextuelle Theologie, politische Religionspädagogik, Wokeness

Abstract: Wokeness is a controversial social issue that stirs up emotions. In order to classify the strong feelings of disgust and fear associated with wokeness, this article draws on the contemporary analyses of Martha C. Nussbaum and Judith Butler. In addition, the strategies used by opponents of woke positions are examined and classified. The potential content and positional necessity associated with a Christian theological perspective is explained theologically using two examples. In addition to an ethical perspective on solidarity, an epistemological examination of contextual theology is carried out. Finally, ideas are presented for religious education on how wokeness can be treated as a controversial topic. In addition to fundamental precepts, such as those found in the Koblenzer Konsent, religious didactic approaches are also included in these considerations.

Keywords: epistemic injustice, gender, contextual theology, political religious education, wokeness

I Ausgangslage: Wokeness als kontroverses Thema

Ist das schon woke oder kann das bleiben? – In den USA scheint sich an dieser Frage zu entscheiden, ob Forschung gefördert wird, ob Begriffe in bestimmten Kontexten genutzt werden dürfen oder ob Inhalte für Bildungszwecke geeignet sind (Butler, 2025, S. 93–111). Im Zuge einer Strategie gegen Programme für Inklusion, Diversity und Barriereabbau werden derzeit in den USA nicht nur Inhalte, sondern auch die äußere Form dieser angegangen, wie am Beispiel der Schriftart Calibri deutlich wird, die „zu woke“ (Menden, 2025, o. S.) sei, weil sie ohne Serifen einfacher lesbar ist. Wokeness polarisiert aber auch im deutschsprachigen Kontext und in Sachbüchern wird sich kritisch mit der Genese und Wirkweise von Wokeness auseinandergesetzt (z. B. Bockwyt, 2024; Schröter, 2024). Die Beschäftigung mit Themen aus dem Bereich Wokeness findet auch auf administrativer Ebene des Bildungssystems

statt und äußert sich nicht nur in der Frage nach der Umsetzung von Inklusion, sondern auch in der Frage, wie an Bildungseinrichtungen mit dem Gendern umzugehen ist (Jerabek, 2025).

Wokeness-Themen sind nicht nur daher fest in die Lebenswelt von Schüler*innen und die Frage nach der Gestaltung von (Religions-)Unterricht eingeschrieben. Daher widmet sich dieser Artikel der Frage, inwiefern Wokeness als kontroverses Thema im Religionsunterricht bearbeitet werden kann und soll und welche Rolle Religion dabei zukommt. Die Frage nach der Rolle von Religion wird auf zweierlei Weise behandelt: Zum einen wird Wokeness als Phänomen betrachtet, wobei auch die These von Wokeness als Quasi-Religion (u. a. Sander, 2024) aufgegriffen wird, zum anderen erfolgt eine Auseinandersetzung mit der religionspädagogisch relevanten Inhaltlichkeit von Wokeness. Diese Vorgehensweise berücksichtigt, dass Wokeness mitunter religiös konnotiert wird, Theologie sprachfähig im Diskurs zu Wokeness ist und zudem ethische und anthropologische Perspektiven für den Religionsunterricht bereithält.

Diesem Beitrag liegen Beobachtungen zugrunde, die Wokeness zu einem religionspädagogisch interessanten Thema machen. Zum einen steigt innerhalb (religions-)pädagogischer Diskurse ein Bewusstsein für Machtkritik angesichts ungerechter Ungleichheiten, das sich in den letzten Jahren zwar nicht immer explizit mit dem Begriff Inklusion verbindet (z. B. Pirner, 2022; Bucher & Domsgen, 2023; Gärtner & Herbst, 2020; Kumlehn, 2023), allerdings argumentativ und inhaltlich durchaus anschlussfähig ist an die Arbeiten, die sich unter Verwendung des Inklusionsbegriffs mit Hegemonien und strukturellen Benachteiligungen beschäftigen (z. B. Schweiker, 2017; Witten, 2021; Knauth, Möller, & Pithan, 2020). Zum anderen ist in Deutschland innerhalb der letzten zehn Jahre eine „Normalitätsverschiebung“ (Kurtenbach & Rees, 2021, S. 356) in Richtung politisch rechten Positionen zu beobachten, durch die eine neue Normalität heranwächst, in der „nicht allein die Grenzen des Sag-, sondern auch des Machbaren verschoben werden können“ (ebd., S. 356). Christliche Akteure sind z. T. daran beteiligt, Narrative zu schaffen und zu festigen, die Grenzen des Denk- und Sagbaren in eine Richtung verschieben, die nicht nur auf der Diskursebene Konsequenzen hat, sondern auch konkret gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit befördern kann. Ein biblizistisch-konservativ begründeter Anti-Genderismus kann z. B. zu „umfassenden sozialen, materiellen und juristischen Folgen“ (Ritter & Jacobs, 2024, S. 333) führen, die durch eine strategische Fokussierung auf „sprachliche Feindbildkonstruktionen“ (ebd., S. 333) mitunter verdeckt werden.

In diesem Beitrag wird davon ausgegangen, dass Menschen unterschiedliche Erfahrungen machen und dass diese Erfahrungen ebenso wie die räumlichen, zeitlichen, körperlichen, sozialen und materiellen Standorte Einfluss darauf nehmen, wie sie jeweils die Welt wahrnehmen und verstehen. Kollektive Wahrnehmungsmuster, die sich aus geteilten Erfahrungen speisen, damit sind vor allem strukturelle Diskriminierungen gemeint, können Ähnlichkeiten im jeweiligen Blick auf die Welt mit sich bringen, sodass von gemeinsamen Perspektiven auszugehen ist, wenngleich diese niemals identisch sein können. Die Erfahrungen und Perspektiven sind dabei eingebunden in Machtverhältnisse, wodurch die aus diesen erwachsenen Erkenntnisse nicht gleichberechtigt nebeneinanderstehen, was sich auch in der Herstellung von anerkanntem wissenschaftlichem Wissen widerspiegelt (Haraway, 1995; Fricker, 2023). Das bedeutet, dass auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit einem Phänomen wie Wokeness nicht in einem luftleeren Raum durch neutrale Personen stattfindet. Gerade bei dem Thema Wokeness zeigt sich die Verwobenheit der analysierenden Akteure mit dem Thema in der Art der Auseinandersetzung. Profiteure von Machtverhältnissen, die Wokeness kritisiert, haben einen anderen Zugang zu Wokeness als diejenigen, die durch diese Machtverhältnisse Benachteiligungen erfahren, so die diesen Beitrag durchziehende Annahme. Der vorliegende Beitrag wird aus einer überwiegend privilegierten und teilweise marginalisierten Perspektive verfasst, was sich sicherlich auch in der Argumentation widerspiegelt. Machtverhältnisse betreffen mich auf eine existenzielle Weise, das ist meiner Auseinandersetzung mit Wokeness auch anzumerken.

Wokeness ist allein deshalb schon ein kontroverses Thema, weil es sich dieser Annahme folgend in besonderer Weise einer wie auch immer gearteten neutralen Auseinandersetzung entzieht, da sämtliche Akteure wissenschaftlicher Debatten um Wokeness bewusst oder unbewusst sowohl Akteur als auch Gegenstand der Debatte sind.

2 Wokeness als Phänomen

Es soll in den folgenden Ausführungen keinesfalls ausgeblendet werden, dass es Formen von Wokeness gibt, die exkludierend sind, weil sie z. B. durch einen hohen Akademisierungsgrad in der Sprache für viele Menschen schwer zu verstehen sind oder mit Pauschalvorwürfen Menschen von vornherein aus einem möglichen Diskurs ausschließen. Diese Formen von Wokeness lassen sich zurecht kritisieren. Allerdings sind sie nicht paradigmatisch für Wokeness anzusehen und es wäre m. E. ein Kurzschluss, aufgrund dieser Ausprägungen Wokeness pauschal als falsch oder schlecht darzustellen. Daher wird im Folgenden herausgestellt, welches Begriffsverständnis in diesem Artikel genutzt wird und welche egalitäre Grundidee Wokeness zugrunde liegt: Wokeness meint im Kern eine grundsätzliche, besondere Aufmerksamkeit für Diskriminierungen und fokussiert dabei strukturelle Ungleichheiten, auch wenn der Begriff woke je nach Kontext und Verwendungszweck mit weiteren Akzentuierungen versehen ist (Hiebert, 2024, S. 2–3). Es geht um ein hohes Maß an Awareness in Bezug auf Rassismus, Sexismus, Ableismus usw. in zahlreichen Lebensbereichen wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung. Wokeness tritt vielfältig auf, oftmals im Kleinen (z. B. im Hinweis auf konkretes Misgenden einer Person in alltäglicher Kommunikation), oft auch strukturell (z. B. durch Gleichstellungsprogramme), selten in der Form organisiert, die in anti-woken Narrativen und Bemühungen zugrunde gelegt wird.

Die Ausgangslage, die woken Personen und Positionen begegnet, ist in vielen Fällen eine von struktureller Ungerechtigkeit geprägte Gesellschaft. Wokeness kann daher als kollektive Reaktion auf ungerechte Umstände verstanden werden, die sich z. B. im Benennen von Gender Pay Gap oder Alltagsrassismus, im Gendern oder dem Hinweis auf die Kolonialgeschichte von Begriffen äußern. Laut Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser seien solche Reaktionen nicht nur im linken politischen Spektrum zu finden: „Über alle Ungleichheitsarenen und politischen Orientierungen hinweg [...] zeigen sich Menschen getriggert, wann immer spezifische Erwartungen der Egalität, der Normalität, der Kontrolle und der Autonomie verletzt werden.“ (Mau, Lux & Westheuser, 2023, S. 248). Die normative Dimension von Wokeness, die kollektiven Reaktionen auf Ungerechtigkeiten zugrunde liegt, folgt einer Egalitätserwartung und zeigt sich im Insistieren auf die allgemeinen Menschenrechte, im Betonen, dass diese für alle zu gelten haben und dass dort, wo das nicht der Fall ist, Veränderungen nötig sind.

2.1 Starke Gefühle: Ekel und Angst

Die Bemühungen und Bestrebungen, die sich unter dem Begriff Anti-Wokeness versammeln lassen, können in ihrer Intention und Wirkweise am Beispiel von Gender gut veranschaulicht werden. Das aus heutiger Sicht fast schon prophetische Buch „Königreich der Angst“ von Martha C. Nussbaum (2019) und die aktuelle Situationsanalyse von Judith Butler (2025) für den US-amerikanischen Raum bieten eine Einordnung an.

Nussbaums gelegentlich etwas überzeichnete Analyse bietet mit dem Konzept des projektiven Ekels einen für den wissenschaftlichen Gebrauch geeigneten Zugang über affektive Reaktionen auf die Bedrohung liebgewonener Privilegien an (Nussbaum, 2019, S. 133–142). Nussbaum versteht diese Form des Ekels als projektiv, „weil er eklige Eigenschaften vom eigenen Selbst auf andere projiziert“ (ebd., S. 137), um eine bestimmte Gruppe von anderen abzuwerten und sich selbst bzw. die Gruppe, zu der man sich selbst zählt, aufzuwerten. Frauenfeindlichkeit sei demnach eine hegemonial männliche

Form projektiven Ekels zur „Verteidigung von tief verwurzelten Privilegien: So, wie die Dinge sind, gefallen sie uns, und wir werden nicht zulassen, dass sie sich ändern.“ (ebd., S. 209)

Der Medienwissenschaftler und Genderforscher Simon Strick eröffnet in seiner Auseinandersetzung mit dem Gefühl des Ekels eine spannende Perspektive. Auf der einen Seite sieht Strick den Ekel als eine starke Ausdrucksform der Alternativen Rechten zur Markierung von Feindbildern: „Mit Lust werden Feminist*innen, Queers, Antifaschist*innen und Migrant*innen als Ekel-Objekte evoziert und dem Diskurs einer Degeneration ‚westlicher Kultur‘ zugeschaltet.“ (Strick, 2021, S. 431) Auf der anderen Seite erkennt er auch einen distinguierten, privilegierten Ekel des Bürgertums:

„Jeder warnende und alarmistische Vortrag bestätigt die Schaulust am Ekelobjekt und bestärkt die Idee, dass man selbst normal ist. Der Ekel manifestiert sich zum Beispiel, wenn informierte Bürger*innen sich zur politischen Matinee im Stadttheater treffen, um einer Diskussion von vermeintlichen Expert*innen zum Thema ‚Rechtsextremismus‘ zu lauschen. Die emotionale Absicht, die die Theaterbesucher*innen verbindet, ist die Sorge um die Demokratie. Der vorherrschende Affekt aber ist der geteilte Ekel am extremistischen Phänomen: Man konsumiert den Rechtsextremismus mit einem Ekel an der Verführbarkeit der ungebildeten Masse. Mit dieser hat man selbst nichts zu tun – man selbst ist informierter und geht in die Schaubühne, ins Theater am Turm oder kauft dieses und andere Bücher.“ (ebd., S. 431)

Während bei Nussbaum der Ekel einen Grund in und eine deutliche Bezugnahme auf Körperlichkeit (Körperflüssigkeiten etc.) aufweist (Nussbaum, 2004, S. 71–123), ist Ekel bei Strick eher als habituellem Affekt (Bildung etc.) dargestellt. Das Verbindende liegt in dem Bedürfnis und Praktiken der Abgrenzung, sowohl räumlich als auch sprachlich, und einer gewissen punktuellen Schaulust, stets verbunden mit der Möglichkeit der direkten Distanzierung und einem bleibenden, markierten Restabstand. Neben anti-woke Äußerungen und Verhaltensweisen lassen sich mit Strick auch woke Reaktionen als Ausdruck von Ekel verstehen. Nussbaum zeigt auf, wie stark projektiver Ekel in Misogynie eingeschrieben ist (Nussbaum, 2019, S. 196–230) und hebt dabei gesellschaftliche und politische Aspekte von Geschlecht, einer der zentralen Dimensionen von Wokeness, hervor.

Welche Funktionen Geschlecht in anti-woke Narrativen und Politiken einnimmt, stellt Judith Butler am Beispiel derzeitiger bildungspolitischer Entscheidungen in den USA heraus. Zum einen fungiere Gender als simplifizierende und gleichermaßen bedrohlich groß wirkende Sammelkategorie für diverse Ängste aus dem woken Themenspektrum:

“Can we even say how many contemporary fears gather at the site of gender? Or explain how the demonization of gender deflects from, and covers over, legitimate anxieties about climate destruction, intensified economic precarity, war, environmental toxins, and police violence, fears we are surely right to feel and think about? When the word ‘gender’ absorbs an array of fears and becomes a catchall phantasm for the contemporary Right, the various conditions that actually give rise to those fears lose their names.” (Butler, 2025, S. 6)

Zum anderen konzentrierten sich angstgesteuerte Reaktionen auf Gender (das kann hier so allgemein formuliert werden, weil es de facto auch sehr diffus bleibt) auf das Bedürfnis, Kontrolle zu behalten bzw. zurückzugewinnen:

“Those making allegations about indoctrination do not simply refuse to see what actually happens in educational environments. They know that developing autonomous judgment is an educational goal, and they fear that potential, that freedom to think, more than they fear indoctrination. Those who defend censorship, who make allegations of ideology under the rubric of ‘woke,’ are interested in maintaining doctrinal control in education, very often allying with parental rights over public education.” (ebd., S. 98)

Die Angst vor dem Kontrollverlust durch Bildung weist darauf hin, dass es durchaus ein Bewusstsein darüber geben mag, dass die vorfindbaren Machtstrukturen ungerecht sind. In dieser Beobachtung

zeigt sich das Potenzial von (machtkritischer) Bildung: Sie kann dazu befähigen, ungerechte gesellschaftliche Verhältnisse zu erkennen und gerechtigkeitsorientierte Utopien zu entwickeln.

Nussbaums und Butlers Analysen ähneln sich in dem Punkt, dass in beiden Fällen starke Gefühle als Motor für gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ausgemacht werden. Zudem gibt es in der Begründung die Parallele, dass die Anerkennung von Vielfalt mit dem Einbüßen von Privilegien in einer ungerechten Welt verbunden ist und es keine Sachgründe gegen diese Anerkennung gibt, wenn man von allgemeinen Menschenrechten ausgeht. Die bei Nussbaum und Butler beschriebenen Formen der Ablehnung mit dem Ziel der Kontrolle nutzen anti-woke Strategien, die im Folgenden ausgeführt werden.

2.2 Anti-woke Strategien

Die eingangs erwähnten, sprachlichen Feindbilder stellen nur eine von mehreren Strategien dar, die sich gegen Wokeness richten. Das, was als Anti-Wokeness bezeichnet wird, ist in den meisten Fällen keine sachliche Kritik an Wokeness, sondern Ausdruck gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Der Blick auf einige der genutzten Strategien offenbart, dass im Wesentlichen die Inhaltlichkeit von Wokeness eine untergeordnete Rolle spielt.

2.2.1 Sprachlich-performative Strategien

Sowohl in den USA als auch in Deutschland wird Anti-Wokeness mit einem bewährten, populistischen, rhetorischen Mittel kommuniziert: der personaldeiktischen Markierung von wir und die anderen (Kock & Villadsen, 2022, S. 235–236, S. 240). Diese Differenzierung wird durch Konstruktionen von homogenen, abgeschlossenen Gruppen verstärkt, wenn z. B. von der „Wokeness-Bewegung“ (Bockwyt, 2024, S. 108) die Rede ist, oftmals begleitet von dem performativ-widerständigen Gebrauch des generischen Maskulinums. Zudem werden Begriffe aus anderen Domänen genutzt, wie z. B. aus dem Bereich der Religion. Diese haben nicht nur eine inhaltliche Dimension, sondern führen durch die Verwendung zu einer religiösen Kontextualisierung: „Wer sich aber unbeirrbar einem Glaubenssystem verschrieben hat und durch Gruppendynamiken [...] an Dogmen festhält, wird beim Aufeinandertreffen mit Realitäten alles dafür tun, um den Glauben nicht erschüttern zu müssen.“ (ebd., S. 116) Die anti-woke Weltwahrnehmung wird durch den Gebrauch religiöser Begriffe zur immanenten Wirklichkeit erklärt.

2.2.2 Inhaltsbezogene Strategien

Gerade im Zusammenhang mit Genderfragen beliebte Strategien gegen Wokeness sind Übergeneralisierungen und Übertreibungen. Wenn z. B. gegen die Anerkennung nicht-binärer Identitäten argumentiert wird, dass dann niemand mehr ein Geschlecht haben dürfe (Butler, 2025, S. 8–9), oder wenn gendersensible Pädagogik gleichgesetzt wird mit „teaching minors BDSM“ (ebd., S. 108), dann ist das weit entfernt von woken Anliegen. Eine weitere, ebenfalls weit verbreitete Strategie besteht darin, Wokeness als Quasi-Religion zu bezeichnen, was auch den Charakter einer kollektiven Wokeness-Bewegung stärkt. Nach Wolfgang Sander sind Quasi-Religionen wie Religionen ohne Transzendenzbezug, dafür aber mit typisch religiösen Charakteristika wie Heilsversprechen, Dogmen und religiöser Sprache (Sander, 2024, S. 42). Laut Sander ließe sich die Utopie einer woken, solidarischen Lebensweise „als säkulare Adaption der christlichen Unterscheidung zwischen dem Reich der Welt und dem Reich Gottes lesen“ (ebd., S. 47–48), wodurch diese einen quasi-eschatologischen Gehalt bekäme.

2.2.3 Politische Strategien

Wokeness zielt bekanntermaßen auch auf das Empowerment und die Verbesserung der Lebensbedingungen von marginalisierten Gruppen. Diese sind quantitativ im Regelfall Minderheiten,

die einzige Ausnahme bildet die Gruppe der Frauen. Um woke Ansprüche zu relativieren, erfolgt u. a. der Rückgriff auf repräsentative Umfragen, anhand derer z. B. herausgestellt werden kann, dass die Mehrheit der Deutschen sich gegen das Gendern ausspricht (z. B. Sander, 2024, S. 53–54; Bockwytt, 2024, S. 98). Diese Praxis nutzt den Mehrheitsstatus, um gegen Minderheitenschutz zu argumentieren, in dem Wissen, dass Minderheiten nicht aus sich selbst heraus demokratische Mehrheiten abbilden können.

Zudem wird die berechnete Frage ausgeblendet, ob Anti-Wokeness als „an instrument of recruitment for the Right“ (Butler, 2025, S. 97) dient, was nicht nur im deutschen Kontext derzeit durchaus zu beobachten ist. Stattdessen wird warnend auf den US-amerikanischen Kontext verwiesen: „Die USA sind ein warnendes Beispiel dafür, wohin eine gesellschaftliche Polarisierung, die von der Wokeness-Bewegung befeuert wird, führen kann.“ (Sander, 2024, S. 54) Sander ist insofern zuzustimmen, dass die Konsequenzen einer polarisierten Gesellschaft aktuell am Beispiel der USA gut abzulesen sind. Allerdings bedient sich Sanders Argumentation einer Täter*innen-Opfer-Umkehr, denn es sind nicht vorrangig die Vertreter*innen von woken Ansichten, die die Polarisierung vorantreiben, sondern diejenigen, die sich gegen Wokeness aussprechen und einsetzen (Butler, 2025, S. 94–97). Daran anknüpfend ist zu erkennen, dass, das Motiv einer homogenen Wokeness-Bewegung nutzend, Wokeness Zielsetzungen zugeschrieben werden, die in Verbindung mit einer unpassenden Kontextualisierung berechnete woke Interessen als übertrieben und verschwörerisch darstellen:

„Letztlich zielt die Wokeness-Bewegung darauf ab, in den symbolischen Ordnungen der modernen Gesellschaft, in Sprache, Bildung, Medien, Kultur und Wissenschaften, Hegemonie zu erlangen mit dem Anspruch, auf diesem Weg eine neue gesellschaftliche Wirklichkeit zu schaffen. Die bestehende Wirklichkeit der westlichen Gesellschaften erscheint in der woken Wahrnehmung als von allgegenwärtigen Diskriminierungsstrukturen bestimmt – eine Wahrnehmung, die diesen Gesellschaften weder im historischen noch im globalen Vergleich gerecht wird.“ (Sander, 2024, S. 35)

Hier drängt sich die Frage auf, was die globale und historische Vergleichsperspektive bringen soll. Nur weil die Situation woanders schlimmer ist und wann anders schlimmer war, bedeutet das nicht, dass es hier und jetzt gut ist. Der Unterstellung, Wokeness zielt selbst auf Hegemonie, ist entgegenzusetzen, dass die Wokeness inhärente Awareness für Machtverhältnisse methodisch für epistemische Demut und (selbst-)kritische epistemische Vorbehalte genutzt werden kann – und im woken Sinne auch muss. Allerdings ist, wie Strick herausstellt, distinguierendes Verhalten durchaus auch im Kontext von Wokeness festzustellen, weshalb der Hegemonievorwurf nicht gänzlich zu entkräften ist. Wokeness ist zurecht dann zu kritisieren, wenn sie die Grenzen von politischem Aktivismus überschreitet und die Form einer „Polit-Sekte“ (Boger, 2019, S. 148) annimmt, „die sich von Andersdenkenden abkapselt und in dieser Isolation nur noch ‚böse Menschen da draußen‘ sieht.“ (ebd., S. 148)

Mit der im Zitat von Sander genannten Idee, Wokeness wolle „eine neue gesellschaftliche Wirklichkeit schaffen“ (Sander, 2024, S. 35), wird die Angst bespielt, die Butler in aktuellen Entwicklungen in den USA beobachtet. Der Bedarf an einer strukturierten, klaren Regeln folgenden, gesellschaftlichen Wirklichkeit kann in Auseinandersetzung mit gegenwärtigen Gesellschaftsanalysen nachvollzogen werden. Unter dem Akronym BANI (Brittle, Anxious, Nonlinear, Incomprehensible) sind die zentralen Wahrnehmungen versammelt, die zu einem starken Bedürfnis nach vereindeutigenden, ordnungsstiftenden Rahmungen der Gesellschaft beitragen (Cascio, 2020). Die Unsicherheiten und Unklarheiten, die derzeitige politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen prägen, können Emotionen wie Angst auslösen, die sich dann, wie Butler am Beispiel Gender ausführlich aufzeigt, kanalisieren.

Die exemplarisch aufgezeigten Strategien zu erkennen, kann man durchaus als fächerübergreifendes schulisches Bildungsziel im Sinne von Demokratielernen ansehen. In einem Religionsunterricht, der dem Kontroversitätsgebot nachkommen möchte, hilft eine Unterscheidung von Strategien sowie

rhetorischen Elementen in politischen und inhaltlichen Argumentationen, die sich einer kritischen Überprüfung zugänglich machen. Dann lassen sich kontroverse Positionen von bloßen, mitunter polarisierenden Meinungen unterscheiden.

3 Der Wokeness-Faktor christlicher Theologie

Angstmotivierte Reaktionen auf eine sich verändernde, überfordernde Gesellschaft nutzen Religion als Projektionsfläche bzw. Instrument für bestimmte Anti-Wokeness-Erzählungen, die sich gegen die Anerkennung von Minderheiten und gegen Geschlechtergerechtigkeit richten, wie sie auch im Rechtspopulismus zu finden sind:

„Häufig kulminiert die ‚unheilige‘ Allianz aus (christlich-fundamentalistischer) Religion und Rechtspopulismus daher in gemeinsamen Feindbildern wie dem Gendermainstreaming, der Geschlechtergleichheit oder der Legalisierung von Abtreibungen, denen das intakte Porträt einer natürlichen, religiös fundierten Geschlechterhierarchie entgegengehalten wird.“ (Hidalgo, 2021, S. 193)

Um Religion nicht zu einem anti-woken Akteur verkommen zu lassen, kann theologisch an mindestens zwei Ansatzpunkten der reflexive Blick auf Religion geschärft werden:

3.1 Christliche Sozialethik der Solidarität

Intersektionalität mit Tabea Ott nicht als identitätspolitisches Instrument, sondern als machtkritische Analyseperspektive verstanden, bietet theologisch-ethisch die Möglichkeit, die Komplexität von Differenzsensibilität wahrzunehmen und normativ an sozialer Gerechtigkeit und Menschenrechten orientierte ethische Konsequenzen zu ziehen (Ott, 2025, S. 37–43).

„Intersektionale Theorien leisten dahingehend einen Beitrag, dass sie die Kompromittierung basaler menschlicher Fähigkeiten, insbesondere derjenigen, für sich selbst zu sprechen, offenlegen und eine an menschlicher und kultureller Diversität ausgerichtete Interpretation der Menschenrechte zulassen. Zugleich erlauben sie es, die verhinderte Handlungsfähigkeit von Individuen im Horizont umfassender Strukturen und Institutionen wahrzunehmen, die diese Handlungsfähigkeit bestimmen.“ (ebd., S. 41)

Die Einbindung intersektionaler Theorien könne eine „theologische Sozialethik mit dem Ziel der sozialen Gerechtigkeit jenseits von essentialistischen Identitätsdebatten“ (ebd., S. 41) bereichern. Was Ott am Beispiel von Algorithmen ausführt, lässt sich auch allgemeiner für weitere Strukturen und Institutionen fassen: Wenn die Frage nach notwendigen und möglichen Klassifizierungen zu stellen ist, sind zum einen Leerstellen zu identifizieren, die bislang durch die bekannten Strukturkategorien und Interdependenzen nicht vollumfänglich abgedeckt werden. Zum anderen ist die Praxis der (De-)Kategorisierung und Gruppierung machtkritisch und antidiskriminatorisch zu reflektieren. Hiermit ließe sich auch eine woke theologische Ethik gestalten, die Wokeness nicht als rein identitätspolitisches Anliegen versteht, sondern Raum lässt für ein Denken von Solidarität in einem spannungsvollen Verhältnis von Universalität und Partikularität (Arndt, 2025, S. 18–19).

3.2 Kontextuelle Theologien

Am Beispiel von queer-feministischer Theologie lässt sich konkretisieren, wie ein theologisches Standortbewusstsein epistemische Gerechtigkeit fördern kann. Nach Miranda Fricker (2023) sind Wissenschaft und Gesellschaft von epistemischer Ungerechtigkeit geprägt, die sich zum einen als Zeugnisungerechtigkeit zeigt, wenn aufgrund von Vorurteilen Sprecher*innen in unterschiedlichem Maße Glaubwürdigkeit zugesprochen wird. Während also, was überwiegend in der wissenschaftlichen Theologie der Fall ist, männlichen Positionen Legitimität und fachliche Autorität zugesprochen wird, werden feministische und queere Theologien mitunter als Ideologien abgestempelt. Zum anderen betrifft epistemische Ungerechtigkeit den Erkenntnisprozess selbst: Als hermeneutische

Ungerechtigkeit zeigt sie sich dann, „wenn eine Lücke in den kollektiven Interpretationsressourcen jemanden in seinem Bemühen, die eigenen sozialen Erfahrungen sinnvoll zu deuten, auf unfaire Weise benachteiligt.“ (Fricker, 2023, S. 23) In der Auseinandersetzung mit Identitätspolitik und vor allem der Kritik an dieser betont der Philosoph Karsten Schubert die Relevanz der bewussten Wahrnehmung des epistemischen Standortes: „In Standpunkttheorien geht es darum, zu erläutern, warum die kollektive Wissensproduktion davon profitiert, wenn soziale Positionen nicht ausgeblendet, sondern berücksichtigt werden.“ (Schubert, 2024, S. 139)

Es gibt Theologien, die sich selbst als kontextuelle Theologien verstehen, ihren erkenntnistheoretischen Standort also bewusst reflektieren. Besonders Befreiungstheologien wie (queer-)feministische Theologien oder Theologien der Behinderung haben aktuelle machtkritische, religionspädagogische Überlegungen mitgeprägt. Sie nehmen die eigene Erfahrung, häufig die der Unterdrückung in einem System, das sie nicht mitdenkt oder aber bewusst ausgrenzt, zum Ausgangspunkt einer theologischen Kritik an dem, was man gemeinhin als die Theologie kennt. Kontextuelle Theologien können insofern unangenehm werden, dass sie einer sich als universal verstehenden Theologie, die so tut, als hätte sie keinen Kontext, in dem sie sich bewegt, als hätte sie keine Position oder Perspektive, von der aus sie gedacht wird, ihre Kontextualität vorhalten (Mannschatz, 2025, S. 176).

Kontexte, in denen Theologie stattfindet, werden durch Machtansprüche, Handeln, Denken und Sprache nicht nur mitgestaltet, sie sind auch konstitutiv für „die Umgebung, in die etwas hineingehört oder hineingestellt werden kann“ (Miege, 2001, Sp. 1642) und „Zusammenhänge, die für das Verständnis von etwas konstitutiv sind.“ (ebd., Sp. 1642), die zu Auslegungen von biblischen Texten beitragen. Ein unreflektierter Kontext, der seine eigene Ordnung machtvoll aufrechterhält, kann dazu führen, dass andere Auslegungen als woke diskreditiert werden, um eine hegemoniale Theologiegeschichte fortzuschreiben. Der Kritik von Marcella Althaus-Reid an einer hegemonialen, kontextvergessenen „T-Theology“ (Althaus-Reid, 2003, S. 8), also einer „‘The One and Only Theology’ which does not admit discussion or challenges from different perspectives, especially in the area of sexual identity and its close relationship with political and racial issues“ (ebd., S. 172, Anm. 4), ist zuzustimmen, wenn man die Spuren einer solchen Theologie in Unterrichtsmaterial nachzeichnet. Am Beispiel des oftmals ausgeblendeten Kontextes Heteronormativität wird erkennbar, dass insbesondere bei der Thematisierung von Liebe und Sexualität theologische Deutungen in heterosexueller Perspektive eingespielt werden (Uppenkamp, 2024, S. 234–235; Weidlich & Uppenkamp, 2025, S. 225–226). Queer-theologische Perspektiven reflektieren im Besonderen Heteronormativität als theologischen Kontext und sind zudem anschlussfähig für intersektionale Analysen auf der Gegenstandsebene (Könemann, 2023, S. 121–122). Eine sich daraus entfaltende, woke Positionalität, wie sie z. B. Dennis Hiebert theologisch normativ mit dem Begriff Social Justice verbindet, sieht nicht nur den „biblical imperative“ (Hiebert, 2024, S. 3), sondern auch die erkenntnistheoretische Dimension epistemischer Gerechtigkeit.

Die Interpretation utopischer Lebensweisen als eine woke „‘Umwandlung der christlichen Eschatologie‘ in säkulare Zukunftsvisionen ‚einer idealen sozialen Ordnung‘“ (Sander, 2024, S. 48), sei es nun Solidarität oder Social Justice, lässt sich kritisch anfragen: Bieten nicht christliche Theologie und Ethik ein normatives Fundament für soziale Gerechtigkeit an, die im befreiungstheologischen Verständnis Ausdruck findet in einer auf soziale Gerechtigkeit ausgerichteten Gesellschaft? Damit würde Wokeness nicht zu einer Quasi-Religion, sondern zu einer Ausdrucksform christlicher Ethik. Was als quasi-religiöse, politische Ideologie kritisiert wird, ist demnach im Kern das Einfordern von grundlegenden Menschenrechten auf der Grundlage von Menschenwürde. Wenn Gleichstellungspolitik polemische Reaktionen hervorruft, wenn Inklusion als Belastung wahrgenommen wird, dann sind das Anzeichen dafür, dass eine an Menschenrechten orientierte Gesetzgebung bei einigen Menschen ablehnende Reaktionen hervorruft. Man kann im Sinne der

Meinungsfreiheit der Meinung sein, dass Frauen oder behinderte Menschen weniger Anspruch auf begehrte wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Positionen haben sollten, man muss dann aber auch akzeptieren, dass dieser Meinung im Sinne einer reflektierten Positionalität gerade in christlich-ethischer Perspektive deutlich widersprochen wird.

4 Wokeness als kontroverses Thema im Religionsunterricht

Die bisherigen Ausführungen zu Wokeness weisen auf mehrere, miteinander kombinierbare, Bedingungen und Möglichkeiten hin, um Wokeness als kontroverses Thema religionsdidaktisch aufzugreifen und zu entfalten:

- 1) *Emotionales Lernen*: Wie die Situationsanalysen von Nussbaum und Butler zeigen, ist die Kontroversität von Wokeness geprägt von starken Gefühlen. Emotionale religiöse Bildung, die überwiegend subjektorientiert an den Gefühlen einzelner Schüler*innen ansetzt (Naurath, 2017), ist in einem politisch-religionspädagogischen Sinne so weiterzudenken, dass sie auch kollektive Gefühle wie den projektiven Ekel aufgreift und deren Motive, Effekte und Ausdrucksformen in den Blick nimmt.
- 2) *Menschenrechtsorientierte Religionspädagogik*: Manche woke Position ist im christlichen Religionsunterricht zu vertreten, weil sie im Kern christlicher Anthropologie entspricht. Menschenrechte sind nicht verhandelbar und religiöse Bildung ist inhaltlich gut aufgestellt, um anti-woke Narrativen theologisch fundiert etwas entgegenzusetzen (Pirner, 2022; Pirner, 2023). Ebenfalls kann die Frage nach geteilten Grundwerten „auf der Basis einer ‚öffentlichen Vernunft‘“ (Pirner, 2023, S. 301) in der Denkfigur eines überlappenden Konsenses im Unterricht thematisiert werden, um herauszustellen, an welchen Punkten Wokeness konsensfähig ist und wo woke Positionen den Rahmen geteilter Werte verlassen.
- 3) *Positionalität und Ambiguitätstoleranz*: Wokeness und Anti-Wokeness bringen unterschiedliche Weltdeutungen mit sich und stellen sich gegenseitig ausschließende Wahrheitsansprüche. Martina Kumlehn sieht ein fundamentalismuspräventives Potenzial in religiöser und politischer Bildung darin, mittels der Förderung von deutungsmachtsensibler Pluralitätsfähigkeit und Ambiguitätstoleranz „Formen von totalitären Wahrheits- und Geltungsansprüchen entgegenzutreten und Pluralismusfähigkeit zu befördern“ (Kumlehn, 2023, S. 149), betont dabei aber die zu sichernde Grenze der „Gewährleistung der Grundrechte aller“ (ebd., S. 149). Diese markierte Grenze verweist auf die Notwendigkeit einer Positionalität, die im Sinne einer christlichen Anthropologie und Ethik Meinungen und den Raum, den diese einnehmen können, zu begrenzen in der Lage ist. Wird Wokeness im Sinne des Kontroversitätsgebots als kontroverses Thema im Religionsunterricht behandelt, dann lassen sich neben christlichen Signaturen woker Inhaltlichkeit auch quasi-religiöse Elemente von Wokeness sowie anti-woke Strategien thematisieren. Die abgebildete Kontroversität kann Schüler*innen dazu befähigen, Aspekte von (Anti-)Wokeness zu erkennen und einzuordnen sowie sich kritisch zu positionieren. Wichtig hierbei ist zu beachten, dass auch Schüler*innen (Anti-)Wokeness nicht außerhalb ihrer selbst thematisieren können, da sie innerhalb machtvoller gesellschaftlicher Strukturen aufwachsen und z. B. unterschiedliche Zugehörigkeiten und Erfahrungen mit Diskriminierung mitbringen.
- 4) *Transparenzgebot*: Der kürzlich u. a. auf der Internetseite der EKD veröffentlichte Koblenzer Konsent für den evangelischen und katholischen Religionsunterricht betont mit dem Transparenzgebot die Relevanz einer für Schüler*innen erkennbaren Positionalität und Perspektivität von Religionslehrkräften (EKD, 2025, S. 2). Das gilt selbstverständlich auch für eine (theologische) Positionalität im Themenbereich Wokeness, diese ist im Rahmen „eines offenen und zugleich engagierten Diskurses im religiös-weltanschaulichen Pluralismus [...] dem Geist von Demokratie, Menschenwürde und Gleichberechtigung verpflichtet und fordert vernünftige Reflexion“ (ebd., S. 2). Dazu gehört neben einer reflektierten Positionalität, verstanden als „persönliche und institutionelle

Aufgabe, eigene Positionen kritisch zu überprüfen und ggf. zu revidieren, jedenfalls aber argumentativ im Blick auf ihre Wahrheitsfähigkeit zu plausibilisieren“ (Lorenzen, 2023, S. 488), auch der selbstkritische Blick auf die eigene Sprechposition mit den damit einhergehenden Privilegien.

Wokeness ist zusammengefasst ein Thema, das kontrovers diskutiert wird. Daher kann es als kontroverses Thema im (Religions-)Unterricht behandelt werden, aber es muss in einem christlichen Religionsunterricht nicht zwangsläufig kontrovers diskutiert werden. Christliche Theologie bringt ein Verständnis von Menschenwürde mit, das in Verbindung mit einer christlichen Ethik eine Position der Solidarität anbietet, die nicht alles gleichberechtigt als Meinung nebeneinanderstehen lassen muss. Dort, wo menschenfeindliche Äußerungen getätigt werden, können und sollen sie auch als solche benannt werden und nicht als legitime Meinung.

Literatur

- Althaus-Reid, M. (2003). *The Queer God*. Routledge. <https://doi.org/10.4324/9780203331453>
- Arndt, M. (2025). Feministische Praktiken der Solidarität zwischen Entgrenzung und Begrenzung. In T. Ott, H. Bleher, C. Jacobs, S. Jäger & N. Kunkel (Hrsg.), *Solidarität. Intersektionale Dimensionen feministisch-theologischer Ethik* (S. 15–28). Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666502033.15>
- Bockwyt, E. (2024). *Woke. Psychologie eines Kulturkampfes*. Westend.
- Boger, M.-A. (2019). *Politiken der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdiskutieren*. edition assemblage.
- Bucher, G., & Domsen, M. (2023). Empowerment-bezogene Religionspädagogik. In B. Grümme & M. L. Pirner (Hrsg.), *Religionsunterricht weiterdenken. Innovative Ansätze für eine zukunftsfähige Religionsdidaktik* (S. 171–183). Kohlhammer. <https://doi.org/10.5771/9783866175143-XVI-7.5>
- Butler, J. (2025). *Who's Afraid of Gender?* Penguin Books.
- Cascio, J. (2020, 29. April). Facing the Age of Chaos. *Medium*. <https://medium.com/@cascio/facing-the-age-of-chaos-b00687b1f51d> (23.01.2026)
- Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland [EKD] (Hrsg.). (2025). *Koblenzer Konsent zur evangelischen und katholischen Religionsdidaktik. Theologische Positionalität im Kontext religiöser Bildung*. Gütersloher Verlagshaus. https://www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/Text_Koblenzer_Konsent_zur_evangelischen_und_katholischen_Religionsdidaktik_2025.pdf (12.01.2026)
- Fricker, M. (2023). *Epistemische Ungerechtigkeit. Macht und die Ethik des Wissens*. C. H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406798948>
- Gärtner, C., & Herbst, J.-H. (Hg.). (2020). *Kritisch-emanzipatorische Religionspädagogik. Diskurse zwischen Theologie, Pädagogik und Politischer Bildung*. Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-28759-7>
- Haraway, D. (1995). Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In C. Hammer & I. Stieß (Hrsg.), *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 73–97). Campus Verlag.
- Hidalgo, O. (2021). Religion und Kirchen als Widersacher oder Komplizen des Rechtspopulismus? In J. Schütz, R. Kollmorgen & S. Schäler (Hrsg.), *Die neue Mitte? Ideologie und Praxis der populistischen und extremen Rechten* (S. 189–206). Böhlau Verlag. <https://doi.org/10.7788/9783412522292.189>
- Hiebert, D. (2024). Woke Sociology, Woke Jesus. *Journal of Sociology and Christianity*, 14(1), 1–5.
- Jerabek, P. (2025, 1. April). Ein Jahr Genderverbot in Bayern. Viel Lärm um sehr wenig? *tagesschau.de*. <https://www.tagesschau.de/inland/gesellschaft/gender-verbot-bayern-100.html> (03.01.2026)
- Knauth, T., Möller, R., & Pithan, A. (Hrsg.). (2020). *Inklusive Religionspädagogik der Vielfalt. Konzeptionelle Grundlagen und didaktische Konkretionen*. Waxmann.

- Kock, C., & Villadsen, L. (2022). Populism. A Definition Sought and Tested. In C. Kock & L. Villadsen (Hrsg.), *Populist Rhetorics. Case Studies and a Minimalist Definition* (S. 217–247). Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-030-87351-6_9
- Könemann, J. (2023). Geschlechterverhältnisse und Intersektionalität in der Religionspädagogik. Das Potenzial eines Ansatzes. In T. Knauth, S. Reindl & M. A. Jochimsen (Hrsg.), *Religiöse Bildung an den Rändern der Vielfalt. Soziale Benachteiligung, Religion, Geschlecht* (S. 113–126). Waxmann.
- Kumlehn, M. (2023). Religion als Identitätsanker und Irritationspotential. Deutungsmachtsensibler Umgang mit religiösen Bindungen in der Schule als Beitrag zur religiösen und politischen Bildung in der pluralen Gesellschaft. In L. Lutz-Auras & D. B. Rudolf (Hrsg.), *Menschen, Macht und Mythen. Politik und Glaube im Widerstreit spätmoderner Gesellschaften* (S. 137–152). Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-39221-5_7
- Kurtenbach, S., & Rees, Y. (2021). Neue Normalität. Gesellschaftliche Folgen des Rechtspopulismus. In J. Schütz, R. Kollmorgen & S. Schäler (Hrsg.), *Die neue Mitte? Ideologie und Praxis der populistischen und extremen Rechten* (S. 335–358). Böhlau Verlag. <https://doi.org/10.7788/9783412522292.335>
- Lorenzen, S. (2023). Positionalität von Religionslehrer:innen im Religionsunterricht gemäß Art. 7.3 GG. Wie kann sie gefördert und begleitet werden? In M. Hailer, A. Kubik, M. Otte, M. Schambeck, B. Schröder & H. Schwier (Hrsg.), *Religionslehrer:in im 21. Jahrhundert. Transformationsprozesse in Beruf und theologisch-religionspädagogischer Bildung in Studium, Referendariat und Fortbildung* (S. 481–491). Evangelische Verlagsanstalt.
- Mannschatz, J. (2025). ... move towards a paradigm based upon experience. Trans als Erfahrung hegemonialer und marginaler Diskurse in Gesellschaft, Feminismus und Theologie. In T. Ott, H. Bleher, C. Jacobs, S. Jäger & N. Kunkel (Hrsg.), *Solidarität. Intersektionale Dimensionen feministisch-theologischer Ethik* (S. 165–184). Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666502033.165>
- Mau, S., Lux, T., & Westheuser, L. (2023). *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Suhrkamp.
- Menden, A. (2025, 10. Dezember). Die Schriftart „Calibri“ – zu woke für den US-Außenminister. *Süddeutsche Zeitung*. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/marco-rubio-schriftarten-calibri-zu-woke-times-new-roman-rueckkehr-li.3352230> (31.12.2025)
- Miege, F. (2001). Kontext. In H. D. Betz (Hrsg.), *Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft* (4. Auflage). Mohr Siebeck.
- Naurath, E. (2017). Art. Emotionale Bildung. *Das wissenschaftlich-religionspädagogische Lexikon im Internet*. https://doi.org/10.23768/wirelex.Emotionale_Bildung.100187
- Nussbaum, M. C. (2004). *Hiding from Humanity. Disgust, Shame, and the Law*. Princeton University Press.
- Nussbaum, M. C. (2019). *Königreich der Angst. Gedanken zur aktuellen politischen Krise*. wbg Theiss.
- Ott, T. (2025). Von dynamischen Grenzen und unsichtbaren Machtachsen. Intersektionale Theoriebildung und ihre Impulse für eine theologische Sozialethik angesichts algorithmischer Klassifizierung. In T. Ott, H. Bleher, C. Jacobs, S. Jäger & N. Kunkel (Hrsg.), *Solidarität. Intersektionale Dimensionen feministisch-theologischer Ethik* (S. 29–48). Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783666502033.29>
- Pirner, M. L. (2022). Kinderrechte und religiöse Bildung im Kontext Schule. In M. L. Pirner, M. Gläser-Zikuda & M. Krennerich (Hrsg.), *Menschenrechte von Kindern und Jugendlichen im Kontext Schule* (S. 220–236). Wochenschau Verlag. <https://doi.org/10.46499/1886>
- Pirner, M. L. (2023). Menschenrechtsorientierte Religionspädagogik. In B. Grümme & M. L. Pirner (Hrsg.), *Religionsunterricht weiterdenken. Innovative Ansätze für eine zukunftsfähige Religionsdidaktik* (S. 298–313). Kohlhammer.
- Ritter, K., & Jacobs, C. (2024). Evangelischer Anti-Genderismus. Eine Untersuchung am Beispiel von Reaktionen auf die Bibel in gerechter Sprache und die EKD-Orientierungshilfe zu Familie. In H.-U. Probst, D. Gautier, K. Ritter & C. Jacobs (Hrsg.), *Topoi und Netzwerke der religiösen Rechten. Verbindende*

- Feindbilder zwischen extremer Rechter und Christentum* (S. 315–342). transcript.
<https://doi.org/10.1515/9783839475300-015>
- Sander, W. (2024). Wokeness als Quasi-Religion. Die Wokeness-Bewegung als Herausforderung für Gesellschaft, Politik und Kirche. In A. Dietz (Hg.), *Emotionalisierung – Moralisierung – Radikalisierung. Theologische Beiträge* (S. 31–59). Evangelische Verlagsanstalt. <https://doi.org/10.5771/9783374077533-31>
- Schröter, S. (2024). *Der neue Kulturkampf. Wie eine Woke Linke Wissenschaft, Kultur und Gesellschaft bedroht*. Herder.
- Schubert, K. (2024). *Lob der Identitätspolitik*. C. H. Beck. <https://doi.org/10.17104/9783406823411>
- Schweiker, W. (2017). *Prinzip Inklusion. Grundlagen einer interdisziplinären Metatheorie in religionspädagogischer Perspektive*. Vandenhoeck & Ruprecht. <https://doi.org/10.13109/9783788732004>
- Strick, S. (2021). *Rechte Gefühle. Affekte und Strategien des digitalen Faschismus*. transcript.
<https://doi.org/10.1515/9783839454954>
- Uppenkamp, V. (2024). Queere Theologie im Religionsunterricht. Chancen und Grenzen inklusiver Religionspädagogik. *Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik*, 23(1), 231–249.
<https://doi.org/10.23770/tw0337>
- Weidlich, L., & Uppenkamp, V. (2025). Sexualität als Thema im Religionsunterricht. Queer-theologische Impulse zum Sexualitätsdiskurs in der evangelischen Religionspädagogik. In C. Bünger, C. Grabau, K. Jergus & M. Thuswald (Hrsg.), *Jahrbuch für Pädagogik 2025. Sexualität und Bildung. Gesellschaftskritische Einsätze* (S. 220–234). Beltz Juventa.
- Witten, U. (2021). *Inklusion und Religionspädagogik. Eine wechselseitige Erschließung*. Kohlhammer.
<https://doi.org/10.17433/978-3-17-039651-7>